

1281 kaufte König Rudolf von Habsburg im Zuge eines Ausbaus der habsburgischen Präsenz in Südwestdeutschland Burg und Grafschaft Löwenstein vom Bistum Würzburg, das diese erst 1277 von dem letzten Vertreter des älteren löwensteinischen Geschlechts, dem Grafen Gottfried III. von Calw-Löwenstein, erworben hatte. Albrecht von Schenkenberg, der illegitime älteste Sohn Rudolfs, wurde Ende 1282 oder Anfang 1283 mit Löwenstein belehnt und begann nun im engen Kontakt mit seinem Vater und dessen politischen Vorstellungen, seine Position im mittleren Neckarraum – vor allem gegenüber Württemberg – auszubauen. Bereits die Regierungszeit Adolfs von Nassau aber zeigte, wie schwach diese Stellung wurde, wenn der königliche Rückhalt fehlte. Vollends der deutsche Thronstreit sowie Erb- und Nachfolgeprobleme im eigenen Hause ließen bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Grafschaft, die anfangs durchaus die Chance gehabt hätte, überregionale Bedeutung zu erlangen, zu einer unbedeutenden Herrschaft herabsinken. Ein Überleben war von jetzt an nur durch enge Anlehnung an stärkere politische Kräfte möglich. So versuchte man, eine engere Verbindung mit dem jeweils regierenden Königshaus einzugehen sowie die ständigen finanziellen Schwierigkeiten durch die vorübergehende Verpfändung von Teilen der Grafschaft an angrenzende Mächte zu beheben.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts kam es dann auf dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Agrarkrise zu einem raschen Verfall der löwensteinischen Herrschaft. Graf Albrecht II. anerkannte 1377 die Oberhoheit der Pfalz, die in den folgenden Jahren zielstrebig ihr Territorium durch den Aufkauf löwensteinischer Rechte erweiterte und sich 1441 mit dem endgültigen Erwerb der Grafschaft gegenüber anderen interessierten Mächten – allen voran Württemberg – durchsetzte. Damit war der zukünftige Zusammenstoß zwischen Württemberg und der Pfalz vorprogrammiert. 1453 verzichtete der letzte Graf von Löwenstein-Habsburg, der Bamberger Domherr Georg, auf die ihm noch verbliebenen Rechte als Lehensherr; der Name Löwenstein ging auf die aus einer nicht standesgemäßen Ehe des Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen stammende Wertheimer Linie über. Heute erinnern noch das Städtchen Löwenstein und die Löwensteiner Berge an die alte Grafschaft.

Soweit die Geschichte vom Aufstieg und Niedergang eines Geschlechts und seines Herrschaftskomplexes, wie sie sich zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert wohl dutzendfach abgespielt hat. Nur eine personelle und politische Kontinuität sowie eine ausreichende ökonomische Grundlage konnten offensichtlich das Scheitern der Territorialisierung verhindern. So schärft gerade die Beschäftigung mit dem Mißerfolg – übrigens dem Normalfall im Spätmittelalter – den Blick für die Faktoren, die eine andere Entwicklung begünstigt haben.

Unter diesem Blickwinkel will Gerhard Fritz seine bei August Nitschke (Stuttgart) angefertigte Dissertation betrachten (S. 11–12). Umfangreichere Untersuchungen über die mittleren Grafen von Löwenstein fehlten bisher, u. a. wohl bedingt durch die starke Streuung und unterschiedliche Dichte des Quellenmaterials. So bilden die vom Verfasser zusammengestellten Löwensteiner Regesten (S. 237–359) die Grundlage seiner Darstellung, deren einzelne Abschnitte sich mit der politischen Geschichte der Grafschaft, ihren Besitzungen und deren Verwaltung – getrennt nach Personen und Ämtern – sowie mit der Genealogie und Biographie der Löwenstein-Habsburger beschäftigen. Hinzu kommen ein Bild- und Kartenteil und ein Orts- und Personenregister.

Eine solche Anlage der Arbeit macht Wiederholungen unvermeidbar, doch hätten einzelne Kapitel eine stärkere Zusammenfassung vertragen und der Anmerkungsapparat stärker für die Diskussion strittiger Fragen genutzt werden können. Ohne die finanzielle Unterstützung auch durch eine Reihe von Orten auf ehemals löwensteinischem Gebiet hätte der sorgfältig gearbeitete Band nicht erscheinen können. Gerade sie sind auch die gegebenen Adressaten für diese lokalgeschichtliche Arbeit, die den Blick auf den unmittelbaren Lebensraum der Menschen des Spätmittelalters richtet, die das Geschehen auf Reichsebene oft nur indirekt oder gar nicht berührte.

*Adelheid Hahn*

#### 4. Reformation - Katholische Reform - Gegenreformation

CORNELIS AUGUSTIJN: Erasmus von Rotterdam. Leben - Werk - Wirkung. Aus dem Holländischen übers. von Marga E. Baumer. München: Beck 1986. 201 S. Ln. DM 48,-.

Eine neue Biographie von Erasmus von Rotterdam muß sich auch heute noch rechtfertigen gegenüber dem klassischen Erasmus-Buch von Johan Huizinga. Seit dessen Erscheinen (1928) ist zwar die Forschung auf vielen Gebieten weitergegangen, vor allem in der hervorragenden Ausgabe der Briefe durch das Ehepaar

Allen und in der Amsterdamer kritischen Ausgabe der Schriften. Aber hat sich das Bild des Erasmus, hat sich die Wertung seines Werks und seiner Persönlichkeit seit Huizingas Buch verändert? Cornelis Augustijn insistiert nicht darauf, ein neues Bild des Erasmus zu entwerfen. Aber er weist darauf hin, daß man die Einbettung der Interpretation und des Verständnisses für den großen Humanisten in ganz bestimmte Überlieferungen und Stellungnahmen heute besser reflektieren und in Distanz halten kann als in früheren Jahrzehnten. Er versucht die verschiedenen nationalen und konfessionellen Forschungsüberlieferungen gegeneinander zu diskutieren und Erasmus vor allem von der Folie der Auseinandersetzung mit Luther und der Wertung durch das Luthertum zu lösen. Und damit legt er einen eigenen Zugangsweg frei, sowohl zu der Bedeutung der pädagogisch-philologischen Leistung als auch zu der Frömmigkeitslehre des Erasmus.

Daß die Philologie sowohl als Hauptsache aller Bildung wie auch als Instrument der Theologie von Erasmus entwickelt worden ist wie von keinem zuvor, das haben ihm auch seine Gegner zugebilligt; sie meinten nur ihm gerade darin seine Weltlichkeit, sein Heidentum, sein Interesse für die unwichtigeren Dinge vorhalten zu können: Erasmus setze die Sprachwissenschaft über die Religion, seine philologische Kritik mache selbst vor den heiligen Texten und Überlieferungen nicht halt. In der Tat hat Erasmus das Instrument der philologischen Textkritik überall hingetragen und damit den Zugang zu den fundamentalen Texten auf eine Weise revolutioniert, die sich nicht wieder rückgängig machen ließ. Das war für ihn nicht frühauflärerische Vermessenheit des Verstandesgebrauchs, sondern vielmehr Dienst am Wort, an der Sprache als dem höchsten Geistesgut des Menschen, und am Wort dessen, der über Christus ein direkt zu uns Sprechender geworden ist. Das bedeutet freilich, daß die Theologie mit ihren Überlieferungen, mit ihrer Dogmatik und ihrer Autoritätsbeziehung nun plötzlich ihren Boden unter den Füßen verlor. Erasmus wollte nur noch einen Boden gelten lassen: das Wort Gottes selbst, so wie es die frühe Christenheit gehört und aufgezeichnet hatte und wie es durch unerbittliche Textkritik wieder freigelegt werden muß. Die kritische Ausgabe des Neuen Testaments und der Kirchenvätertexte und dann die Auslegungen und Paraphrasen zum Neuen Testament sind deshalb die zentralen Werke des Erasmus. Und sie sind auch der Ausgangspunkt für den zweiten Schwerpunkt seines Denkens und Schreibens: die praktische Frömmigkeitslehre, den »Bibelhumanismus«, wie Augustijn sie nennt. Wer von den Texten der Bibel und der Kirchenväterchriften eingenommen ist, der kann auch nicht mehr so leben, wie im Alltag und in der Politik und auch in der Kirche üblicherweise gelebt wird. Er muß, in aller seiner Schwachheit, ernstmachen wollen mit der Bergpredigt und aufhören mit der Selbstsucht und Machtausübung, mit den Geldgeschäften, die die ganze Kirche korrumpieren, und mit der Kriegführerei, wie sie die Politik der Fürsten bestimmt. Eine Lebenslehre für den Christen zu entwickeln, das war das große Ziel des Erasmus; mindestens in Teilen – in seinen Friedensschriften, in seinem Fürstenspiegel, in den Colloquien und der Erziehungsliteratur – ist ihm auch dies geglückt.

Dies sind die Leitlinien der Augustijnschen Erasmus-Interpretation, die in den Kapiteln über die christliche Philosophie und den biblischen Humanismus (Kap. VII–IX) kulminiert. Eingefügt ist sie in eine sozial- und kulturgeschichtliche Vergewärtigung zeitgenössischen Stadt- und Gelehrtenlebens, an der man den Wandel der Geschichtswissenschaft seit Huizinga besonders deutlich spürt – gerade hier könnte man sich freilich noch ein genaueres Eingehen auf Erasmus' Auseinandersetzung mit den politischen Mächten seiner Zeit und mit der Idee einer europäischen Friedensordnung wünschen, wie sie von R. Liechtenhan angebahnt und von J.-C. Margolin, J. Tracy, H. Holeczek fortgeführt worden ist. Ausklingen läßt der Verfasser die Biographie in einer Studie über den Einfluß des Erasmus auf die nachfolgenden Jahrhunderte (Kap. XV), die zum anregendsten dieses Buches gehört, weil die Strömungen der Interpretation, der Vereinnahmung und auch der Verkennung des Humanisten sich darin zeigen, wie die Zeitgenossen und die Nachlebenden mit einer solchen Botschaft, mit der Philologie und der Lebenslehre des Erasmus umgegangen sind. Der Anhang über die Quellenlage und über die Forschungsliteratur bietet die beste und aktuellste Kurzinformation über den Stand der Erasmus-Edition und -forschung, die heute zur Verfügung steht.

*Andreas Flitner*

ERASMUS VON ROTTERDAM: *Novum Instrumentum*. Faksimile-Neudruck [der Ausgabe] Basel 1516. Mit einer historischen, textkritischen und bibliographischen Einleitung von HEINZ HOLECZEK. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1986. Ln. DM 390,-.

Die Bedeutung des »Novum Instrumentum«, der 1516 von Erasmus von Rotterdam herausgegebenen, mit Einleitungen, griechischem Text, eigener Übersetzung und ausführlichen Anmerkungen versehenen Ausgabe des Neuen Testaments (NT) nicht nur für die Schriftauslegung, sondern für eine Neuorientierung